

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 49

Artikel: Urs Eggenschwiler
Autor: Heim, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Urs Eggenchwiler mit seinem kleinen Panther.

„Die ersten hier“ — der Engel streichelte sie sanft — „sind Glückstränen.“

„Und wären so köstlich?“ brach das Menschenkind hervor. „Guter Gott! o dann —“

Doch jetzt erst folgten welche, lilienweiß, und rein wie Himmelstau am Frühlingsmorgen, die hielt der Engel selig in die Höhe, und durch die Tränen hing sein Blick verzückt an ihrem Glanz. „Um solcher willen“, jubelte er, und seine Stimme klang wie Harfenton, „um solcher willen rückt ein Mensch in Gottes nächste Nähe! Denn ihrer sind allein die edelsten Seelen fähig!“

Da brach das Menschenkind in seine ersten Himmelsstränen aus. Es hatte seine eigene Schnur erkannt. Und jene Perlen waren Tränen, die es, von Schönheit überwältigt, im Leben drunten ungesehen vergossen.

Urs Eggenchwiler. *)

Eine recht ungewöhnliche und in seiner Art hervorragende künstlerische Persönlichkeit war der am 8. Dezember 1923 in Zürich verstorbene Bildhauer Urs Eggenchwiler.

Er wurde am 24. Januar 1849 als Sohn eines Landwirts in Subingen bei Solothurn geboren. Eine Scharlachkrankheit, die ihn im 5. Lebensjahr überfiel, machte ihn zum Schwerhörigen fürs ganze Leben. Dafür entwickelte sich sein Gesichtssinn in ganz hervorragendem Maße. So erlahmte er den Moment des Donnerschlages aus den Minen seiner Ragen, und seine Fähigkeit des räumlichen Erfassens der Gegenstände war außerordentlich groß, sie prädestinierte ihn zum Bildhauer.

Schon früh zeigte er sich als Tierfreund. Als Bauernkind wuchs er mit Tieren auf, die seine Phantasie lebhaft beschäftigten. Im Garten hatte er sich einen kleinen Park mit Steinen und einem Wasserbecken gebaut; seine späteren Tierparke waren hier im Reime vorgebildet. Von seinem Vater hatte er die Körperkraft, die Intelligenz, die Herzengüte und das praktische Geschick geerbt. Als kleiner Junge rettete er einmal seinem Schwesterchen, das in den Dorfbach gefallen war, das Leben. Früh starb der Vater; Urs war erst 11 Jahre alt. Nach

vollendeter Schulzeit — er besuchte die Volksschule in Solothurn — ging er gleichzeitig mit Richard Rißling bei Bildhauer Pfluger in der Steingrube zu Solothurn in die Lehre. Nach beendeter Lehrzeit trat er bei Bildhauer Spieß in Zürich in Arbeit.

Zu seiner weiteren Ausbildung reiste Eggenchwiler 1870 nach München, wo er in der Folge 8 Jahre verweilte. Er besuchte neben den Kursen der Kunstakademie mit Fleiß die anatomischen Kollegien im Sektionsaal des Tierhospitals und die Menagerien und Tiergärten, um die Tiere, ihr Leben und ihre Bewegungen zu studieren. Es entstanden unzählige Tierstudien in Blei, Pastell, Aquarell und Del. Er wurde ein gründlicher Kenner der Tieranatomie.

Im Frühjahr 1878 drängte ihn die Not, in die Heimat zurückzukehren. Verwahrloßt wie ein Bettler, aber als Besitzer eines dressierten Paares weißer Angorafazeln kam er nach Zürich, wo ihn die verheiratete Schwester aufnahm. Bei Professor Kaiser erhielt er die erste Beschäftigung. Er modellierte im Souterrain des Polytechnikums die wiederkäuende Ziege, die humorvolle Affengruppe auf dem Pokal, einige Jagdhunde und einen auf Felsen ruhenden Löwen. Das große Monte Rosa-Relief von Kaver Imfeld und andere Arbeiten wurden ihm zum Umguß in Gips übertragen.

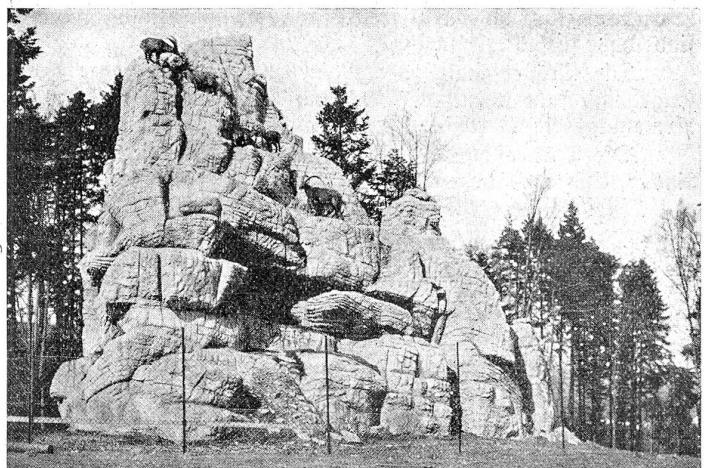
Urs kannte und übte alle Handwerke. Er war ein guter Bautechniker, Konstrukteur und Mechaniker. Er zeigte sich in allen Arbeiten geschickt und erfinderisch. Die Instrumente und den Stoff beherrschte er meisterlich.

1878 erhielt er von einem reichen St. Galler Kaufmann den Auftrag, ein Bildwerk in Marmor nach freier Wahl auszuführen. So entstand in langer, aber peinlich gewissenhafter Arbeit der St. Galler Löwe, heute im Kunstmuseum. Später entstanden die herrlichen Tischauflagen der Zürcher Zünfte, wie das Kamel der „Kämbelzunft“, der Widder der „Böde“, das Sempacher Schlachtendenkmal, die wappentragenden Bären im Bundeshaus (1907), die Löwen an der Stauffacherbrücke in Zürich, vier Löwenköpfe, die vier Temperamente darstellend, am Unfallversicherungsgebäude Zürich II, eine Löwin mit Jungen, jetzt im Amtshaus Zürich III, und einige menschliche Bildnisse.

Eggenchwilers Tierplastiken zeichnen sich aus durch die Harmonie ihrer Formen und die absolute Wahrheit im Ausdruck des seelischen Wesens des darzustellenden Tieres.

Der Löwe war sein Lieblingstier. Seine Löwenbilder sind immer Porträts von Individuen, nie bloße Typen; so gut kannte er die einzelnen Tiere.

Eggenchwiler war auch Tiermaler, aber er leistete im Gemälde nicht was in der Plastik. Er hat immerhin einige bemerkenswerte Bilder geschaffen, so die auf dem Polareise spielenden Eisbären, das Löwenpaar auf der Hochzeitsreise, der schwarze Panther.



St. Galler Tierpark mit Selsenbauten, nach dem Entwurf von Urs Eggenchwiler.

*) Nach der biographischen Skizze von Albert Heim im Schweiz. Jahrbuch „Die Ernte“. Verlag F. Reinhardt, Basel.

Als ausgesprochener Künstler konnte er nie „auf Befehl“ schaffen. Seine Arbeitskraft stellte sich nur periodisch ein, aber dann konnte er Erstaunliches leisten. Kam eine Menagerie nach Zürich, so verließ er plötzlich die dringendste Arbeit und weilte bei den Tieren. Seine Freiheitsliebe hieß ihn jedes feste Anstellungsverhältnis meiden. Hagenbeck in Hamburg hätte ihn gerne an seinen Tierpark gezogen und zwar mit glänzenden Bedingungen; Urs schlug das Engagement aus.

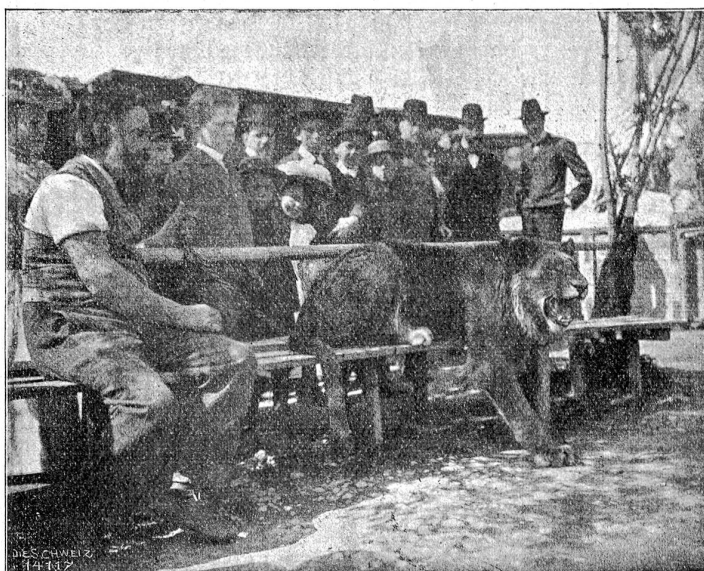
Der Sinn für Ordnung, für Geldsachen, für Buchführung fehlte ihm total. War er in Not, so fand er mildtätige Hände. Gleichzeitig konnte er seine acht Angorakätzchen mit kostspieliger Kleinkinderheumilch füttern. An Termine hielt er sich selten. Bestellungen für Ausstellungen wurden gewöhnlich nach deren Schluß fertig. Briefe, in denen er Unangenehmes witterte, wanderten in eine Kiste und blieben dort jahrelang ungeöffnet. Aufträge, die ihm nicht paßten, ließ er liegen, auch wenn er am Hungertuche nagte. Das Inkasso der Eintrittsgelder in seinen Tierpark überließ er ohne Kontrolle seinem Angestellten und kam natürlich dabei zu Schaden. Kam er gelegentlich mit reichem, wohlverdientem Lohn von auswärts heim, so war er bald wieder arm; denn die Weiblichkeit fühlte sich von Urs angezogen und nützte dann seine Freigiebigkeit reichlich aus.

Urs trug sich gerne mit exotischen Plänen. Sein sehnlichster Wunsch war, einmal eine Afrikareise mitmachen zu können. Der Erfüllung dieses Wunsches stellte sich immer seine Schwerhörigkeit in den Weg. Während vieler Jahre beschäftigte ihn die Erfindung von einer Art Tank, von ihm „Wüstenschiff“ genannt. Er zeichnete alle Einzelheiten der Maschine und ganze Landschaften mit Tanks an der Arbeit. Urs erinnerte ganz an Leonardo da Vinci, der bekanntlich nicht nur ein Künstler, sondern auch ein großer Erfinder war.

Urs Eggenschwiler lebte in großer Bedürfnislosigkeit. Er ernährte sich oft lange Zeit bloß mit Milch und Brot. Er fastete oft zugunsten seiner Tiere und nächtigte, wenn er keine Wohnung besaß, wochenlang in seinem Tiergarten auf einer kleinen Bank, in eine Pferdedecke gehüllt und mit zwei Ziegelsteinen als Kopfkissen. Alkohol und Tabak mied er. In tranken Tagen seines Alters schlief er nachts auf dem Lehnstuhl, die Füße in einer Kiste mit Holzwolle. Hatte er ein Zimmer gemietet, so war es bald vollgepropft mit Kisten und Gipsabgüssen und die Briefe und Papiere lagen nur so am Boden herum. War er eingeladen bei Freunden und Gönnern, so vertiefte er sich oft in die Lektüre eines Buches und vergaß sich, daß man ihm spät um Mitternacht ins Ohr rufen mußte, es sei jetzt Zeit zum Heimgehen.

Im Jahre 1890 — es war damals, als er für die Tischaufsätze in den Kunststuben Tiermodelle nötig hatte — kaufte er sich einen Widder, einen Walliser Ziegenbock und ein Dromedar. Um für diese Tiere ein Unterkommen zu haben, pachtete er ein Stück Land, umzäunte es und schlug darin sein Atelier und Tierställe auf. So entstand der Eggenschwilersche Tierpark auf dem „Milchpuß“ in Zürich VI, der sich mehr und mehr entwickelte. Eggenschwiler kaufte sich nach und nach hinzu einen Löwen, einen Panther, Wölfe, Füchse, Bären, Affen, Eulen und Adler. Mit Freude zeigte er den Kindern seine Tiere und ließ sie seinen jungen Löwen oder Panther streicheln. Denn er war auch ein großer Kinderfreund. Einst fuhr er auf einem selbstgebauten Schlitten eine ganze Ladung Kinder die Eidmattstraße hinab. Da bog plötzlich eine Droschke in den Weg. Urs hatte die Geistesgegenwart, die teure Fracht abzuwerfen; er selber fuhr mit dem Schlitten ins Gefährt und stieß dabei so unglücklich an, daß ihm nach langer Spitalbehandlung ein verkürztes Bein blieb.

An Körperkraft war er ein Riese. Gelegentlich kämpfte er mit Schaubuden-Athleten, die regelmäßig den kürzern zie-



Urs Eggenschwiler mit seinem „Zürileu“.

hen mußten. Wehe den Uebermütigen, die seine Tiere neckten. Einst ohrfeigte er zwei solche dergestalt, daß sie ohnmächtig liegen blieben und er Samariterdienste an ihnen leisten mußte. Einst griff er wuchtig in einen Streit ein, der zwischen einer Sottentotten- und Buschmanngruppe in einem Zirkus entstand, und verprügelte zwei Hauptkrawaller so gründlich, daß augenblicklich der Friede und zwar dauernd wieder hergestellt war. Auch rettete er einmal einem Tierbändiger das Leben, den eine Hyäne hinterücks angebissen hatte; er faßte das Tier durchs Gitter an der Vorderpfote und riß es an sich, so daß der Tierbändiger Zeit fand, den Käfig zu verlassen. Ein andermal wurde er aus Irrtum in den eben fertig gestellten Abteil für Löwen im Hamburger Tierpark mit einem ihm befreundeten Löwen eingeschlossen. Die ganze Nacht schliefen die beiden Eingeschlossenen zusammen, indem das Tier Urs als Kopfkissen diente. Am Morgen schoß die Löwin plötzlich auf. Urs wollte sie halten; sie riß ihn mit. Der Arbeiter war eingetreten, die Abteilung leer glaubend. Urs stieß der Löwin urplötzlich die Faust ins Maul und riß aus Leibesträften an der Branke, die schon in die Seite des Mannes griff. Der Arbeiter konnte sich flüchten und kam mit einigen Schrammen und dem Schrecken davon. Urs war überzeugt, daß die Löwin nur ihn beschützen wollte, als sie den Arbeiter angriff. Nachher ruhten die beiden von der Aufregung, sich liebevoll, noch ein halbes Stündchen aus.

In München zeichnete Urs einmal in einem Gehege mit acht Elefanten. Er hörte den Ruf des Wächters und das Knistern der Schlüssel nicht und sah sich bald mit den Tieren eingesperrt. Zuerst ging es gut; aber allmählich wurde es gefährlich. Der größte Elefant, ein Weibchen, kannte Urs und beschützte ihn vor den Angriffen der andern. Er flüchtete sich unter den Bauch der Beschützerin und wies die angreifenden Rüssel der andern mit Boxschlägen an die ihm bekannte empfindliche Stelle zurück. Es waren vier Stunden der ständigen größten Anstrengung vorbei, als der Wächter wieder kam und Urs befreite. So todmüde sei er sein Leben lang nie gewesen.

Ein Berberlöwe, ein prachtvoller Vertreter dieser fast ausgestorbenen Rasse, erregte in einer Menagerie in München sein größtes Interesse. Einst, als er zeichnend im Käfig saß, konnte ihn der Löwe umgehen und von hinten an der Schulter packen. In blitzschneller Geistesgegenwart ergriff Urs die Löwentatze und bog sie in äußerster Anstrengung heftig nach unten, gleichzeitig den Löwen so nahe an sich ziehend, daß er mit den Zähnen nicht fassen konnte. Nach kurzem, stummem Kampfe begann der Löwe zu winseln und als Urs los ließ, drückte er sich in eine Ecke und ließ Urs

hinausgehen. Er hatte solchen Respekt gekriegt vor dem starken Maler, daß er ihn fürder unbehelligt ließ.

Urs kannte keine Weichlichkeit körperlichen Schmerzen gegenüber. Die schwierige Operation an seinem zerشلagenen Schienbein ließ er ohne Narkose machen, um zusehen zu können, wie geschnitten, gesägt und genäht wurde. Verschiedene Male preßte er Karfunkel mit dem Schraubstock aus. Nach einer Fußverrenkung schleppte er sich zum Schraubstock, spannte den Fuß ein und brachte durch Ziehen das Gelenk wieder in Ordnung.

Mit Tieren umzugehen, war Eggenchwiler zum Lebensbedürfnis geworden. Die Gegenliebe der Tiere war ihm die größte Genugtuung. Die größte Freude seines Lebens wurde ihm zuteil, als in seinem Tierpark ein kleiner Löwe geboren wurde. Da die Mutterlöwin das Junge vernachlässigte und das Wetter kalt war, nahm es Urs in sein Bett. Das zur Anregung von Atmung und Verdauung unentbehrliche Massieren, das das Muttertier mit der Junge besorgt, ersetzte Urs viele Nächte lang durch Streichen mit einem in Wasser getauchten Schwämmchen. Aus einer Saugflasche gab er ihm zu trinken. Diese aufopfernde Pflege vergalt ihm das „Leuli“ mit unbedingter Anhänglichkeit. Er nahm es später oft auf Ausgänge mit, frei oder an der Kette. Es blieb auch als erwachsenes Tier zahm und anhänglich. Als die Polizei diese freien Spaziergänge durch die Stadt verbot, ging Urs gelegentlich nachts mit „seinem Sohn“ aus. Einst, auf seiner Rückkehr nach einem Spaziergang am Uetli, riß er sich mitten in der Stadt von der Kette los und sprang in ungeheuren Sähen in der Richtung des „Milchbuck“ davon. Daheim wurde Urs mit stürmischen Freudenbezeugungen empfangen. Mit drei Jahren wog der Löwe 225 Kilogramm und sprang ohne Anlauf 3–4 Meter weit. Oft warf er Urs auf den Rücken und legte ihm das Gesicht, bis es ganz mit Schaum bedeckt war. Zum großen Schmerze des „Vaters“ starb der Löwe im 4. Lebensjahre an den Folgen einer Zahnoperation mit Morphiumeinspritzung. Das knickte fast seinen Lebensmut.

Ein eigenartiges Gebiet künstlerischer Betätigung fand Eggenchwiler im Bauen von Tierparkanlagen. Schon 1893 und später 1907 und 1912 baute er im St. Galler Wild-

park „St. Peter und Paul“ die Zellen für Gemsen und Steinböcke. Es war ihm eine große Befriedigung, die Tiere aus ihren Käfigen zu befreien und ihnen eine Umgebung zu verschaffen, die ihrer natürlichen Lebensweise entsprach. Ähnliche Anlagen baute Eggenchwiler für Wien und 1905 bis 1907 im Hagenbeck'schen Tierpark in Hamburg, später baute er die in Rom (1908 und 1910), in Amsterdam und Rotterdam und 1922 in Basel.

Die Aufträge für Chicago und Berlin konnte er nicht mehr erledigen. Er war trotz seiner Körperkraft öfterem Kranksein unterworfen. Husten und Asthma plagten ihn im Alter. Er starb 74 Jahre alt. Ein großer Tierfreund, genialer Künstler und origineller Mensch trat mit ihm vom Schauplatz dieser Welt ab.

Das zweite Goetheanum in Dornach.

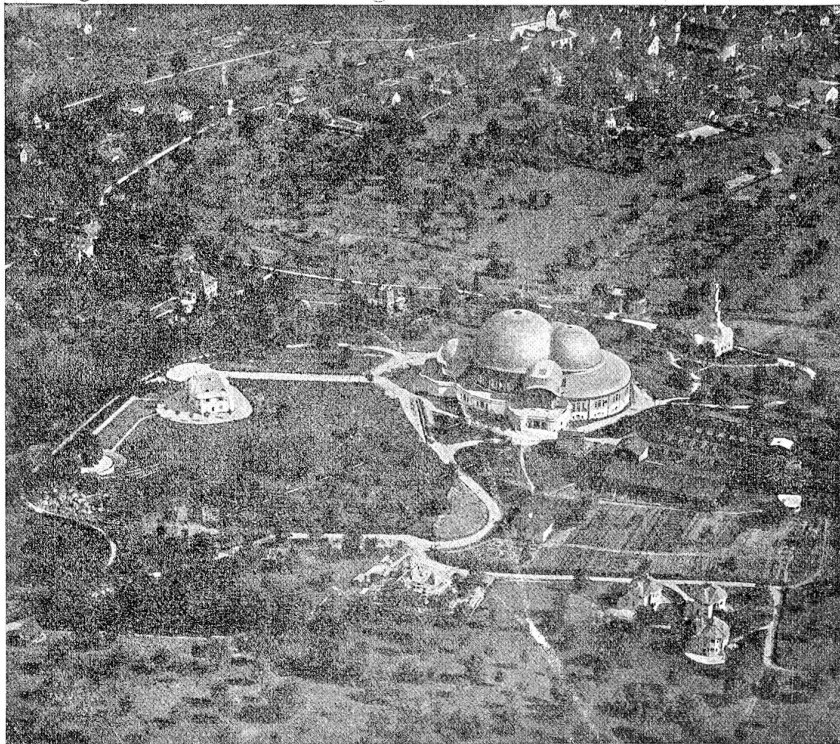
In der Neujahrsnacht 1923 wurde der sogenannte Johannesbau in Dornach, der Tempel der Anthroposophen, ein Raub der Flammen. An die gleiche Stelle, auf einer flachen Hügelkuppe zwischen Arlesheim und Dornach, soll nun ein neuer Bau zu stehen kommen. Aber wenn das erste „Goetheanum“ — so nennt Dr. Rud. Steiner, der Begründer und Leiter der anthroposophischen Bewegung, die Zentralstätte seiner Wirksamkeit — aus Holz erstellt war, so soll das zweite Goetheanum aus Gründen der Feuerlosigkeit ein massiver Betonbau werden. Und wenn der Johannesbau mit seinen drei weichen grünen Kuppeln ein fremdes und störendes Element war in der romantisch zerklüfteten Lurallandschaft, so soll der neue Bau in besserer Anpassung an die Landschaft mit herben und harten, die Masse betonenden Umrißlinien ausgezeichnet sein.

Gegen diesen zweiten Bau nun hat sich in Kreisen der Architekten und Heimatschützer eine starke Opposition erhoben. Die Architekten und mit ihnen viele um die Baukunst interessierte Laien werfen dem Projekt vor, daß es nicht Rücksicht nehme auf die architektonischen Traditionen unseres Landes, also nicht bodenständig sei, daß es mit seinen unruhigen Fassaden, besonders aber mit seinen grobst schiefen und verschobenen Dachflächen jeder Ästhetik ins Gesicht schlage. Die Heimatschützer so dann empfinden das massige, weithin sichtbare Bauwerk geradezu als ein Faustschlag ins Gesicht, als eine strafbare und niemals zulässige Verschandelung der Schweizer- und speziell der Dornacher Landschaft. Vorletzten Sonntag veranstaltete die Vereinigung für Heimatschutz in Arlesheim eine Art Volksversammlung gegen den geplanten Neubau mit einer Protestkundgebung an die Adresse des Solothurnischen Regierungsrates.

Die ganze Oppositionsbewegung wird indessen kaum die nötige Kraft aufbringen, um die von der Solothurner Regierung genehmigte Baubewilligung der Gemeinde Dornach umzustößen. Es liegen nämlich auch gewichtige Gründe vor für den Bau in seiner projektierten Art.

Von den mehr praktischen Gründen der Bevölkerung Dornachs, die in einer mit 426 Unterschriften versehenen Eingabe ihrem Gemeinderat recht gibt, möchten wir absehen; sie wäre möglicherweise auch für irgend einen Hotelkasten, der Verdienst in Aussicht stellte, eingetreten. Wichtige Gründe hat die „Schweiz. Bauzeitung“, die in Nr. 17 des laufenden Jahrgangs die ganze Streitfrage in gründlicher Weise und von verschiedenen Seiten beleuchtet, selbst erwähnt. *) Der

*) Der Verlag hat uns freundlicherweise vier von seinen Bildstöcken zur Illustrierung unseres Aufsatzes zur Verfügung gestellt.



Fliegerbild aus Süden der Anthroposophen-Niederlassung bei Dornach mit dem (selber abgebrannten) „Johannesbau“ (am oberen Bildrand Arlesheim).